

**Zeitschrift:** Beiträge zur nordischen Philologie

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien

**Band:** 9 (1979)

**Artikel:** Skandinavische Dramatik in Deutschland : Björnstjerne Björnson, Henrik Ibsen, August Strindberg auf der deutschen Bühne 1867-1932

**Autor:** Pasche, Wolfgang

**Kapitel:** 3: Zum Verhältnis von Literatur und Politik im Werk Björnsons

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-858382>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Zum Verhältnis von Literatur und Politik im Werk Björnsons

### **1. Björnsons Selbstverständnis als politischer Autor**

Werk und Leben Björnstjerne Björnsons sind untrennbar mit der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verbunden. Er wird von der Umwälzung eines agrarisch strukturierten Wirtschaftssystems in eine moderne Industriegesellschaft geprägt, dem Erstarken des Arbeiterproletariats und dem naturwissenschaftlich-materialistischen Umbruch in den Wissenschaften.

Als politisch engagierter Journalist versucht er, in die nationale und internationale Politik einzugreifen: er beschäftigt sich mit norwegischer Innen- und Kulturpolitik, treibt die Auflösung der Union mit Schweden und die Abschaffung des monarchischen Systems voran, setzt sich für die Verbesserung der Beziehungen zwischen Deutschland und Skandinavien, die Schaffung eines internationalen Schiedsgerichtshofes und die eigenstaatliche Souveränität kleiner Völker ein.<sup>1</sup>

Aktuelle politische Fragen verarbeitet Björnson häufig in seinen Werken; Literatur und Journalistik stehen für ihn in enger Beziehung. In beiden Publikationsformen versucht er, unmittelbar auf seine Zeitgenossen einzuwirken. In seinen Dramen findet er dabei die Gelegenheit, über konkrete Anlässe hinaus die eigene Position zu vertiefen und exemplarische Gegenentwürfe zu konzipieren. Ihre Aufführungserfolge verschaffen ihm eine breite Rezeptionsbasis; seinen Ruf als Autor setzt er ein, um der politischen Agitation größeres Gewicht zu verleihen. Über die Verflechtung von literarischer und politischer Arbeit äußert sich Björnson 1901 in Stuttgart:

Er habe zu danken, daß er endlich seinen lang angestrebten, lange unerreichten Rang erhalten, von dem aus er flügelstark propagieren könne.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Einen Überblick über das politische Engagement Björnsons bietet die ausführliche Biographie des Dichters von FRANCIS BULL in: *Norsk Biografisk Leksikon*, DERS., *Björnstjerne Björnson*, Kristiania 1922, s.608–675.

<sup>2</sup> Der Beobachter Stuttgart, 15.4.1901 Nr. 87, ANONYM, *Björnson-Feier*.

Seine Forderung, gesellschaftliche Widersprüche in der Literatur aufzugreifen, stimmt mit einer Devise überein, die Georg Brandes in seiner Vorlesung über Hauptströmungen der Literatur des 19. Jahrhunderts 1871 vertritt: Aufgabe der Literatur ist es, Probleme zur Debatte zu stellen.<sup>3</sup>

In seiner Dankesrede, die Björnson anlässlich der Verleihung des Nobelpreises für Literatur 1903 in Stockholm hält, legt er seinen «Standpunkt zur Aufgabe der Dichtung» dar.<sup>4</sup> Er bestimmt die Stellung des Autors als die eines politischen Moralisten, der seine Erkenntnis sozialer Grundwerte der Öffentlichkeit zu vermitteln und in Handlungsmaximen umzuformen sucht. Der Dichter, so Björnson, steht an der Spitze menschlichen Fortschritts, ist Protagonist, der seine Richtung bestimmt, Widerstände als aufhebbar beschreibt und fatalistischen Haltungen entgegenwirkt. In diesem Sinn fordert er eine Tendenzliteratur die «den Lebensmut stärkt, nicht ... schwächt».<sup>5</sup> Björnson betont die soziale Verantwortung des Dichters, die ihm durch diese Frontstellung zufällt:

Ich gehöre nicht zu denen, die glauben, daß alle Menschen verantwortlich seien – alle außer dem Dichter, dem Künstler.

Im Gegenteil, ich glaube, daß die größte Verantwortung diese zu tragen haben, da sie ganz vorne schreiten, da sie helfen, die Wege zu ebnen, die menschliche Karavane zu leiten.<sup>6</sup>

Vorbildhaft sieht er seine Konzeption gesellschaftsverantwortlicher Dichtung im Werk Victor Hugos verwirklicht, der 1864 in seinem Buch über William Shakespeare schreibt:

Die Kunst um der Kunst willen kann schön sein, aber die Kunst um des Fortschritts willen ist noch schöner.<sup>7</sup>

<sup>3</sup> vgl. zum Verhältnis zwischen Björnson und Georg Brandes: Edda 38/1938, ROLV THESSEN, *Björnstjerne Björnson og Georg Brandes*, s. 1–40.

<sup>4</sup> Antwortrede Björnstjerne Björnsens auf die Verleihung des Nobelpreises, 10.12.1903, in: BJÖRNSTJERNE BJÖRNSON *Meisternovellen*, Zürich o.J. (=Nobelpreisträger für Literatur Bd.3), s. 25.

<sup>5</sup> ebd., s.27.

<sup>6</sup> ebd., s.28.

<sup>7</sup> VICTOR HUGO, *William Shakespeare*, zitiert in: Die Neue Zeit XX/1902 Bd. 1, FRANZ DIEDERICH, *Victor Hugo*, s.650.

Björnson, der das Werk Victor Hugos während seines Pariser Aufenthaltes in den Jahren 1882 bis 1887 schätzen lernt, arbeitet einige Gedichte aus seinem Versepos *La Légende des Siècles* in freien Prosaubersetzungen in norwegische Sprache um und veranstaltet 1896 eine Vortragstournee durch Norwegen und Dänemark, deren Hauptinhalt Rezitationen dieser Übertragung bilden.<sup>8</sup>

Die Forderung nach unmittelbarer Verantwortlichkeit von Literatur geht bei beiden Autoren von einem Begriff spontaner politischer Wirksamkeit aus. Die Aussagen der Björnsonschen Dramen rufen zur Änderung politischer Subsysteme (*Das Neue System*, *Der König*, *Paul Lange und Tora Parsberg*, sozialer Ordnungen (*Der Redakteur*, *Ein Fallissement*, *Über unsere Kraft II*) oder der Einstellung gegenüber gesellschaftlichen Bedürfnissen (*Laboremus*, *Auf Storhove*, *Dagland*) auf.

In seiner Konzeption lässt die Betonung kurzfristiger Erfolge wenig Raum für eine Langzeitwirkung von Literatur. Die politische Parteinahme Björnsons steht der inhaltlichen wie formalen Verfremdung dieser konkreten Probleme, ihrer Einarbeitung in den historisch-gesellschaftlichen Kontext entgegen. Die beschränkte Übertragbarkeit der Dramen bildet eine Voraussetzung für ihren geringen Dauererfolg: sie sind nach wenigen Jahren überholt und bieten wenig Anreiz für Neuinszenierungen.

Politische Streitfragen und Alternativmodelle werden in Björnsons Dramen direkt angesprochen und diskutiert. Damit versucht der Autor, das Publikum über ihren Inhalt aufzuklären und zu eigenen Stellungnahmen zu verpflichten. In seiner Dramentechnik wird ein publizistisches Element deutlich: die Gespräche der auftretenden Personen erhalten häufig rhetorischen Charakter und sind losgelöst von ihrer individuellen Gestaltung oder der Logik des Handlungsaufbaus. Die politischen Aussagen werden zu Vorlesungen über gesellschaftliche Grundsatzfragen oder argumentierenden Debatten, die in ihrer Abgehobenheit oberflächlich und wenig glaubwürdig wirken.

In deutschen Rezensionen wird Björnsons Verständnis der Funktion von Literatur weitgehend abgelehnt. Die Abneigung wird unterschiedlich begründet:

Literaturkritiker, die – wie Eugen Sierke – dem poetischen Realis-

<sup>8</sup> vgl. dazu: BULL, s. 670.

mus nahestehen, stellen parteiliches Engagement des Dichters überhaupt in Frage. Die Aufgabe von Literatur kann nach ihrem Verständnis nicht darin liegen, zeitgebundene Konflikte zu beschreiben:

Das Tendenzdrama verhält sich zum idealistischen Drama wie etwa die Mode zur allgemein nationalen Sitte, wie Parteipolitik zu den umwandelbaren Prinzipien der Staatsweisheit – wie das Vergängliche zum Unvergänglichen. Die Tendenzdichtung, die an die Stelle der ewiglebenden Idee den Gedanken der jeweilig herrschenden Zeitrichtung setzt, hat ihre Wurzeln in dem Boden ihrer Zeitperiode; sie stirbt dahin, sobald die Zeit, der sie ihr Entstehen verdankte, einer anderen weichen muß.<sup>9</sup>

In ähnlicher Weise argumentiert der Rezensent des Berliner Tageblatts 1898 in seiner Kritik der Buchausgabe von *Paul Lange und Tora Parsberg*. Auch er fordert, daß der Dichter eine höhere, unparteiische Position einnehmen und von den konkreten gesellschaftlichen Widersprüchen abstrahieren solle:

Den Dichter begreift man außerhalb und oberhalb der Parteien; er soll ja von einem höheren, weitschauenden Standpunkt zu uns reden; seine Lehre verliert ihren Zauber, wenn man sie das Gelärm und Geschrei der Parteien akkompagnieren hört.<sup>10</sup>

Weniger aus grundsätzlichen Bedenken gegen eine sozialengagierte Literatur als aus Widerspruch gegen den Inhalt und die Darstellung seiner Ideen sprechen sich nach 1900 Rezessenten gegen die Dramen Björnsons aus. Die moralische Bewertung ökonomischer Fragen oder von Prinzipien der Erziehung, der Geschlechterbeziehungen und des politischen Systems gilt als «philiströsreaktionär»<sup>11</sup>, als «Gemeinplatz», den Björnson «mit großem Pathos als neue Wahrheit vorträgt.»<sup>12</sup>

Anlaß zur Kritik bietet ebenso die formale Umsetzung der Vorstellungen Björnsons. Otto Stoeßl reagiert in seiner Kritik des Romans *Flaggen über Stadt und Hafen* auf die didaktische Konzeption des Autors:

<sup>9</sup> SIERKE, s. 429.

<sup>10</sup> Berliner Tageblatt, 27.11.1898 Nr. 602, ANONYM, *Björnstjerne Björnson: Paul Lange und Tora Parsberg*.

<sup>11</sup> Die Neue Zeit XXI/1902–03 Bd. 1, FRANZ DIEDERICH, *Björnstjerne Björnson*, s. 308.

<sup>12</sup> Literarisches Echo 7/1904–05, GUSTAV ZIEGLER, *Dagland*, sp. 363.

Gewiß dient sie [die Kunst] den Zwecken des Lebens und den persönlichen Meinungen der schaffenden Persönlichkeit, aber nur wenn der letzte Rest alles Gedanklichen, Lehrhaften, Politischen in Gestalt und Bild völlig aufgegangen ist. Wo diese Lösung nicht erreicht ist, stehen die Elemente des Werkes unvermittelt und scharf gegeneinander, und der Dichter muß es sich gefallen lassen, daß man seine Gedanken kritisiert und an den Gedanken anderer mißt und seine Gestalten nicht in ihrer Lebendigkeit sieht, sondern als Thesen, als welche sie erscheinen.<sup>13</sup>

Größere Resonanz findet Björnsons Selbstverständnis erst mit dem Erstarken der Heimatkunstbewegung. Andreas Weicker setzt in seinem Björnsons-Nekrolog der konservativen Familienzeitschrift *Daheim* die Volkstümlichkeit des Autors und eine propagierte Einfachheit seiner Gedanken scharf gegen die intellektuelle Großstadtliteratur Berlins ab:

Der Künstler ist dazu da, der Gesamtheit zu dienen, und sich selber treu zu sein, ohne nach dem Erfolg zu schielen. Und es ist ein schönes Zeichen für die ursprüngliche, edle menschliche Natur, daß dieser simple und unkomplizierte Mann nicht verlacht wurde, sondern endlich Boden gewann, daß die einfachen, gesunden Selbstverständlichkeiten, die der Snob für spießbürgerlich hält, in seiner Kunst als das Gute und Große anerkannt wurden.<sup>14</sup>

## 2. Zur Form der Björnsonschen Dramen

Um sein Verständnis der Aufgabe von Literatur adäquat auf dem Theater umsetzen zu können, muß Björnson die vorgefundene Form des französischen Gesellschaftsstücks abwandeln und weiterentwickeln. In der Realisierung seiner Konzeption gelangt er zu Darstellungsformen, die auf dem deutschen vornaturalistischen Theater weitgehend unbekannt sind, greift aber auch auf Versatzstücke trivialer Familiedramen zurück. Zeitgenössischen Rezensenten fällt es daher schwer, den formalen Aufbau seiner Dramen angemessen zu bewerten. Dem Publikum dagegen scheint der Zusammenschluß widersprüchlicher Gestaltungstechniken, wie der Erfolg einiger Stücke belegt, durchaus zu behagen.

<sup>13</sup> Österreichische Rundschau 2/1905 Bd. 11, OTTO STOESSL, *Flaggen über Stadt und Hafen*, s. 93f.

<sup>14</sup> Daheim 46/1910, ANDREAS WEICKER, *Björnstjerne Björnson*, s. 245.

Bereits das erste Gesellschaftsdrama, mit dem Björnson auf der internationalen Bühne bekannt wird – *Ein Fallissement* – lässt Strukturprinzipien erkennen, die er analog in späteren Schauspielen weiterentwickelt. So erscheint vor allem die Charakterisierung und Dialogführung der Handelnden als plastisch-sinnliche Widerspiegelung der Realität. Björnson kennzeichnet den sozialen Status seines Personals durch die Verwendung von Dialekt- und Hochsprache. Der Gebrauch des Sozioleks, der hier – wie in *Geographie und Liebe* – eine eher untergeordnete Funktion als redundantes Merkmal einer abhängigen Arbeits- und Gesellschaftsposition einnimmt, wird in *Über unsere Kraft II* wesentlich stärker betont und bezeichnet hier die materielle wie geistige Verehelichung der Proletarier.

Die Reproduktion der Alltagssprache wird auch durch kurze, teilweise unvollständige und abgebrochene Sätze erreicht. Das ökonomische Programm Tjälde's, das er auf dem Festbankett des 2. Aktes in einer mit Phrasen überladenen Rede vorstellt, wird gerade im Gegensatz zu dieser Sprachform denunziert.

Björnson stattet sein Personal mit mehr Natürlichkeit aus, als Publikum und Rezensenten von den Figuren der theaterbeherrschenden französischen und deutschen Dramen gewöhnt sind: der erste Liebhaber, Sannäs, wird durch seine roten Hände charakterisiert; der jugendliche Held, Leutnant Hamar, erscheint als egozentrische Karikatur des Militärs; Tjälde als in die Ecke gedrängter Spekulant. Über die Wirkung dieser Kennzeichnung schreibt Paul Schlenther 1891:

Diese Signe, dieser Lieutenant Hamar, das könnten ja unser wahrhaftiges Schwesternlein, unser Herr Vetter sein. Man zeigte sich den alten Großhändler im ersten Rang; kurz: man war verblüfft und lebhaft beschäftigt von diesem Stück Wirklichkeit.<sup>15</sup>

Das individuelle Schicksal Tjälde's wird von Björnson als abhängige Variable des gesellschaftlich-ökonomischen Systems beschrieben: er ist unfähig, einer nationalen Wirtschaftskrise standzuhalten; ihre Auswirkungen bleiben nicht nur auf den industriellen Sektor beschränkt, sondern betreffen direkt seine private Sphäre: Die Familienstruktur beginnt, sich aufzulösen, Tjälde selbst isoliert sich durch seine Bemü-

<sup>15</sup> Vossische Zeitung, 22.1.1891 Nr. 547, PAUL SCHLENTHER, *Björnson und Ibsen*.

hungen, den Ruin aufzuhalten; seine Frau ist nervenkrank; die Töchter versuchen, aus dem Familienverband auszubrechen.

Auch die gesellschaftliche Stellung Tjälde wird unterminiert. In zwei Szenen mit großen Menschenansammlungen zeigt Björnson das Aufbrechen seiner Position durch die Honoratioren der Stadt wie durch das Proletariat. Beide Szenen verdeutlichen das Fortschreiten des Untergangs: vorsichtig, mit ironischen Andeutungen und geheimen Warnungen beginnen die wohlhabenden Bürger, sich von Tjälde abzusetzen; als zusammengerottete Menschenmasse fordern die Arbeiter nach der Bankrotterklärung ihren Lohn.

Während die erste Szene den Handlungsablauf verzögert und das Publikum auf den entscheidenden dritten Aufzug vorbereitet, wird durch den Arbeiteraufstand die Fallhöhe Tjälde drastisch beschrieben. Björnson zeichnet mit der Beschreibung der Revolte ein Stimmungsbild von Angst und Entsetzen: indem er nicht einzelne Personen kennzeichnet, sondern nur ein Stimmengewirr, vereinzelte Satzteile und Geräusche laut werden lässt, wird ihre Bedrohung gerade als ent-individualisierte Masse deutlich

Diese Darstellung wird verständlich, wenn man berücksichtigt, daß 1875 das Arbeiterproletariat – von wenigen Ausnahmen abgesehen – für bürgerliche Theater nicht existiert. In Björnsens zwanzig Jahre später veröffentlichtem Schauspiel *Über unsere Kraft II* sind die auftretenden Arbeiter bereits wesentlich stärker differenziert und ihre Aktionen positiver bewertet.

In der Bankettszene des zweiten Akts charakterisiert Björnson die Honoratioren der Stadt im Gespräch zwischen Tjälde und Hamar und läßt sie durch eigene Äußerungen die Kennzeichnung unterstreichen. Er gestaltet in ihnen eine Galerie von Karikaturen, indem er ihre Charakterzüge auf wenige negative Merkmale reduziert und die Beschränktheit durch ihren Dünkel noch betont. Björnson benutzt dieses Schema, Vertreter eines bekämpften gesellschaftlichen oder politischen Standortes in karikierter Form darzustellen, häufig in seinen Dramen: die Festgäste in *Das Neue System*, die Hofschanzen in *Der König*, die Pastorenkonferenz in *Über unsere Kraft I*, oder die Gesellschaft der Abgeordneten in *Paul Lange und Tora Parsberg* sind Beispiele dafür.

Björnsens Absicht, Massenszenen zu inszenieren, um Stimmungen zu erzeugen und mit wenigen Strichen Kontrastfiguren der Helden zu

skizzieren, bestimmt in *Paul Lange und Tora Parsberg* den Aufbau des Dramas: zwischen dem ersten und dritten Akt, in deren Szenen jeweils nur zwei Personen auftreten, stellt er den zweiten Akt mit einer gewaltigen Menschenansammlung.

Variationen von Massen- und Gruppenszenen kehren auch in anderen Schauspielen wieder: dem Vorspiel zu Björnsons Schauspiel *Der König*, der Streikversammlung wie der Fabrikantenberatung in *Über unsere Kraft II*, der Pastorenkonferenz in *Über unsere Kraft I*. Die Übereinstimmung zwischen Karikatur und Massenszene ergibt sich aus Björnsons Intention, Differenzierungen zu vereinfachen und die individuelle Charakterisierung auf wenige Merkmale zu beschränken.

Die bedeutendste Neukonzeption Björnsons stellt jedoch der Schluß des *Fallissement* dar. Die bereits im dritten Akt angelegte und im vierten Akt breit geschilderte Lösung des Konflikts knüpft an Techniken des Thesenstücks an und bezeichnet die Verwirklichung seines moralisch-politischen Selbstverständnisses in Form und Inhalt des Dramas. Er realisiert es in einem Schlußteil, der zugleich Nachtrag und Kommentierung des dramatischen Geschehens wie die Versinnbildlichung seiner Thesen darstellt. Epiloghaft hebt Björnson den mit zwingender Logik begründeten ökonomischen und privaten Untergang Tjälde auf und beschreibt die Aussöhnung der Kollision von individuellem Willen und objektivem Zwang durch die Verwirklichung moralischer Prinzipien wie Ehrlichkeit, Rücksichtnahme und Bescheidenheit. Sie gestatten ein Idyll, in dem sicherer Kleinhandel und intakte Familienstrukturen möglich werden.

Die Auflösung der Konflikte in friedlichen Kleinstadtverhältnissen, die Aussöhnung und angekündigte Verlobung zwischen Valborg und Sannäs muß das deutsche Publikum an eine Vielzahl trivialer Familien-dramen erinnern. Die Illustration der Nützlichkeit moralischer Grundsätze durch einen glücklichen Dramenausgang gehört zu den geläufigen Techniken von Autoren wie Birch-Pfeiffer, Benedix, Moser und anderen.<sup>16</sup>

<sup>16</sup> Der Vergleich mit Techniken des bürgerlichen Rührstücks wird in den Rezensionen des *Fallissement* zu einem Topos der Kritik. Belege dafür finden sich u.a. in:

- Die Gegenwart, 4. 12.1875, PAUL LINDAU, *Dramatische Aufführungen*, s. 367ff.
- Deutsche Rundschau 2/Januar 1876, JULIUS RODENBERG, *Berliner Chronik*, s. 139.
- Deutsche Rundschau 14/Januar–März 1878, KARL FRENZEL, *Berliner Chronik*, s. 487.
- Die Nation 6/1888–89, OTTO BRAHM, *Drei Realisten*, s. 72.

Die Unabhängigkeit beider Dramenteile belegt eine Inszenierung Antoine am Pariser Théâtre libre. In seiner Aufführung am 8.11.1893 verzichtet er völlig auf den Schlußakt und läßt das Schauspiel mit der Katastrophe enden. Er geht damit jedoch an der Intention des Autors vorbei und muß sich am 24.11.93 der heftigen Kritik Björnsons in einem offenen Brief der Zeitung *Le Figaro* unterziehen.<sup>17</sup>

Dem literarischen Programm Björnsons widerspricht die Darstellung eines ausweglosen, tragischen Konflikts. Über die Beschreibung der unter gegebenen Bedingungen notwendigen Interessenkollision hinaus sieht er es als seine Aufgabe, ihre Überwindung durch konkrete Alternativen zu bezeichnen. Ebenso wie die Konflikte sollen auch die Gegenmaßnahmen, die in den Björnsonschen Alternativmodellen zum Ausdruck kommen, seinem Publikum konkret erfahrbar und augenblicklich umsetzbar sein. Die Forderung nach geschichtlicher Konkretheit, die seiner Dramenkonzeption zugrunde liegt, läßt sich in Verbindung zu einem neuen Typus dramatischer Werke setzen, den Michael Lifschitz im Anschluß an Äußerungen von Karl Marx im Verlauf der *Sickingen*-Debatte für das ausgehende 19. Jahrhundert definiert:

Als ihr Inhalt erscheinen nicht Götter- und Heldendämmerung wie in der klassischen Kunst der Vergangenheit, sondern die Geburtswehen einer neuen Ordnung – die tragischen Kollisionen der Entwicklung der revolutionären Bewegung.<sup>18</sup>

In der Zielsetzung unterscheidet sich Björnson jedoch grundsätzlich von den sozialistischen Autoren: seine idealistische Tendenz führt die Veränderung gesellschaftlicher Zustände stets auf das innere Bewußtsein Einzelner zurück.

Die theoretischen Überlegungen, die Björnson der Beschreibung sozialer Bedingungen und ihrer Veränderbarkeit zugrunde legt, stellt er in seiner Nobelpreisrede 1903 vor:

<sup>17</sup> BJÖRNSTJERNE BJÖRNSON an MAGNARD, Chefredakteur der Pariser Tageszeitung «*Le Figaro*», 24.11.1893, in: BJÖRNSTJERNE BJÖRNSON, *Brevveksling med Danske*, Kopenhagen 1953, Bd. III, s. 403.

<sup>18</sup> MICHAEL LIFSCHEITZ, *Die Diskussion der tragischen Idee zwischen Marx, Engels und Lassalle*, 1931, abgedruckt in: WALTER HINDERER (Hrsg.), *Sickingen-Debatte*, Darmstadt und Neuwied 1974, s. 157.

Wenn alle jene, die sich zum Ziel gesetzt haben, das Schreckliche oder auch Worte und Handlungen, über die die Scham sonst lieber einen Schleier wirft, ans Licht zu zerren, wenn sie gleichzeitig uns über ihren Gegenstand hinauszuheben und zu überzeugen vermöchten, daß die unerschöpfliche Fruchtbarkeit des Lebens, was auch immer geschehe, alles wieder ins rechte Gleis bringt – dann würden wir uns selber sagen: Hier stehen wir vor einem Rätsel des Lebens.<sup>19</sup>

Die Umsetzung dieses Postulats erweist ein grundsätzliches Dilemma in der Dramentechnik Björnsons: der als moralisch-didaktische Kommentar des Autors konzipierte Epilog steht unvermittelt neben dem Stoff und der Handlung der ersten drei Akte. Björnson belegt die Entwicklung der Personen in seinen letzten Akten weniger aus ihren individuellen Zügen, als von außen herangetragenen Interessen.

Um die harmonische Konfliktlösung dennoch glaubwürdig zu gestalten, muß Björnson zwischen dem dritten und vierten Akt eine Zeitverschiebung von «etwa drei Jahren» legen, in der sich die Wandlung zu einem glücklichen Wirtschafts- und Privatleben vollzieht. Er unterschlägt die Herleitung der Lösung, indem er den Neubeginn Tjälde's in die Pause zwischen den Akten verlegt. Björnson referiert so lediglich den Erfolg seiner Prinzipien, ohne nachzuweisen, daß sie den Konflikten überhaupt angemessen sind.

Der Aufbau des *Fallissemement* gerät Björnson zu einem Schema, das er zwanzig Jahre später in seinem Drama *Über unsere Kraft II* übernimmt. Auch hier wird in den ersten drei Akten die Kollision antagonistischer Widersprüche dargestellt und analysiert, um im vierten Akt durch die Proklamation eines Sozialprogramms aufgehoben zu werden. In einem Brief Björnsons an Carl Bleibtreu vom 10.1.1901 verweist er explizit auf den Zusammenhang zwischen der Darstellung in *Ein Fallissement* und *Über unsere Kraft II*.<sup>20</sup>

Wenn der Autor 1893 *Ein Fallissement* als bereits veraltet bezeichnet<sup>21</sup>, bezieht sich dieses Verdikt lediglich auf den Inhalt, nicht aber die Form des Dramas. Björnson stellt im vierten Akt des Streikdramas

<sup>19</sup> Antwortrede Björnstjerne Björnsons auf die Verleihung des Nobelpreises, a.a.O., s. 27f.

<sup>20</sup> BJÖRNSTJERNE BJÖRNSON an CARL BLEIBTREU, 10.1.1901, Björnson-Archiv Oslo, unveröffentlicht.

<sup>21</sup> Le Figaro, 24.11.1893, a.a.O., s. 403.

*Über unsere Kraft II* nicht mehr, wie in *Ein Fallissement*, die Veränderung individueller Wertvorstellungen in den Vordergrund, sondern fordert eine klassenversöhnliche Sozialethik. Der Ausblick auf technologische Fortschritte und bessere Bildungsmöglichkeiten in den Schlußsätzen des Schauspiels belegt die Ausweitung seiner Zielsetzung auf den gesellschaftlichen Bereich. In engem Zusammenhang damit steht eine veränderte Darstellung der Konfliktlösung: Björnson beschränkt sich auf die Proklamation seiner Forderungen und verzichtet darauf, ihre Verwirklichung sinnbildlich vorzustellen. Seine Tendenz, Dramen nicht mit offenen Konflikten schließen zu lassen, kann – mit wenigen Ausnahmen – in den meisten seiner Schauspiele nachgewiesen werden. Die Lösungsangebote erscheinen allerdings weniger ausformuliert als im *Fallissement* und in *Über unsere Kraft II*. Sie sind häufig in einer Schlußszene enthalten, die auf eine Aussöhnung der Widersprüche vorausweist; so in *Paul Lange und Tora Parsberg*, *Leonarda, Laboremus*, *Auf Storhove, Dagland*.

Zweifelhaft erscheint vielen Rezensenten, ob diese optimistischen, auf moralischen Wertungen begründeten Lösungsvorschläge den aufgedeckten Widersprüchen adäquat sein können. Mit seinem Alternativkonzept enttäuscht Björnson Erwartungen, die nach der Konfliktanalyse an ihn gerichtet werden. Über den vierten Akt des Schauspiels *Über unsere Kraft II* schreibt Clara Zetkin:

Ein kläglicher Abschluß für ein Drama, das mit der erschütternden, lebensheißen Aufrollung der heutigen Klassenkämpfe begann, mit Auftritten, in denen etwas von der urwüchsigen Kraft des Chaos bebte, das eine Welt gebären wird.<sup>22</sup>

Die Kritik der norddeutschen Heimatdichterin Lulu von Strauß und Torney zeigt, daß die Ablehnung des Björnsonschen Programms nicht auf sozialistische Rezensenten beschränkt ist:

Die ganze Entwicklung drängt machtvoll auf einen Höhepunkt, eine kraftvolle Antwort zu, und diese Antwort ist – gleich jenen der delphischen Pythia, aus denen man alles und jedes herausdeuten kann. Es ist zu beklagen, daß Björnson uns eine überzeugend klare Lösung seiner Probleme versagt hat.<sup>23</sup>

<sup>22</sup> ZETKIN, s. 60.

<sup>23</sup> Schleswig-Holsteinische Zeitschrift für Kunst und Literatur 1/1906–07, LULU VON STRAUSS UND TORNEY, *Nordische Literatur und deutsches Geistesleben*, s. 409.

Die Diskrepanz zwischen abstrakten Erörterungen und lebendiger Entwicklung des Geschehens wird zu einem wesentlichen Kriterium der Kritik an den Björnsonschen Schauspielen, wie eine Rezension der *Münchener Post* von *Dagland* belegt:

«Dagland» ist in der Hauptsache lehrhafte Diskussion ohne jedes dramatische Rückgrat. Alltagsdinge werden unter weitschweifigen Auseinandersetzungen in Beziehung zu allerlei Weltanschauungsfragen gebracht, so daß der Hörer fortwährend den realen Vorgang und dessen tiefere Bedeutung in Einklang zu bringen hat.<sup>24</sup>

Björnsons Auffassung von Literatur als eines Mediums, das spontan auf die politisch-soziale Einstellung des Lese- oder Theaterpublikums einwirkt, veranlaßt ihn, unzweideutig bewertete Alternativen herauszukristallisieren und Handlungsmaximen auszuformulieren. Der Lehrstückcharakter seiner Dramen ist jedoch häufig durch eine Reduktion der Vielfalt von Handlungsmöglichkeiten und Persönlichkeitsstrukturen erkauft. Der Agitationsgehalt, der diesen Techniken zugrunde liegt, wird von den zeitgenössischen Rezensenten erkannt und zumeist als undramatisch abgelehnt. So schreibt Felix Poppenberg:

Björnson hat sich immer als ein Verkünder und Richter gefühlt, er sah immer in der Bühne eine Kanzel, um seine Wahrheiten zu vertreten. Und um sie möglichst allen eindrucksstark zu machen, ward er zum Theatraliker, der mit unterstrichenen Gegensätzen, mit überheizten Situationen, mit Mitteln, die nicht aus dem Organismus des Dramas, sondern aus den Tendenzen des Pädagogen erwuchsen, sein dramatisches Land bestellt.<sup>25</sup>

### **3. Björnsons Verhältnis zur Politik in Deutschland**

Zeitgenössische Kritiken lassen häufig erkennen, daß die Rezensenten sich des Zusammenspiels von literarischer und politischer Arbeit im Werk Björnsons bewußt sind. Wesentlichen Einfluß auf ihre Bewertung erhält das Verhältnis Björnsons zu Deutschland; seine Versuche, in die deutsche Innen- und Außenpolitik einzugreifen, werden daher im folgenden detailliert dargestellt. Eine Analyse der Dramenrezension, die darauf verzichten würde, die Einschätzung des politischen und

<sup>24</sup> Münchener Post, 4.11.1904, J. VEES, *Dagland*.

<sup>25</sup> Der Türmer 7/1904–05 Bd. 1, FELIX POPPENBERG, *Theaterspiegel*, s. 332.

sozialen Engagements Björnsons durch die deutsche Kritik zu reflektieren, müßte u.E. zu unvollständigen Ergebnissen führen.

Die Einstellung des norwegischen Autors gegenüber der deutschen Politik wird entscheidend durch sein Eingreifen in die Auseinandersetzungen um Schleswig-Holstein während des dänisch-preußischen Kriegs geprägt. Bereits 1856/57 wird Björnson während eines neunmonatigen Aufenthaltes in Kopenhagen für die Ziele der panskandinavischen Bewegung gewonnen, die die Forderung Dänemarks nach einer Angliederung Schleswigs unterstützt. 1864 stellt er sich, gemeinsam mit Ibsen, an die Spitze der norwegischen Panskandinavier, die ein Eingreifen der norwegisch-schwedischen Regierung in den Krieg fordern.

Durch die Annexion der beiden Herzogtümer wird Preußen zum Hauptgegner der panskandinavischen Bewegung; in seiner Demütigung sieht Björnson eine Vorbedingung für die Rückgabe Schleswigs an Dänemark. Während des deutsch-französischen Kriegs 1870/71 steht er daher auf der Seite der Franzosen; von ihrem Sieg erwartet er einen dritten schleswigschen Krieg gegen ein geschwächtes Preußen.<sup>26</sup>

In Deutschland bleibt Björnsons Einsatz für Frankreich zunächst unbekannt.<sup>27</sup> Erst eine grundlegende Änderung seiner politischen Ansichten öffnet ihm auch die Spalten der deutschen Presse: Nach dem Sieg Preußens und der deutschen Einigung 1871 muß Björnson erkennen, daß eine aggressive Politik gegen Deutschland nicht dazu führen kann, die von einer dänischen Majorität bewohnten nördlichen Gebiete Schleswigs wieder anzugliedern.

Zu dieser Einsicht gelangt er zunächst durch die veränderte Machtkonstellation in Europa, den Einfluß politischer Freunde – A.S. Heddlund und J. Sverdrup – und seine wachsende Kritik an den dänischen Panskandinaviern, die sich mit der Unterdrückung der isländischen Selbständigkeitbewegung durch die dänische Regierung einverstan-

<sup>26</sup> Norsk Folkeblad 5/No 30, 23.7.1870, BJÖRNSTJERNE BJÖRNSON, *Den tredje slesvigske Krig.*

<sup>27</sup> Die Verleihung des Kreuzes der Ehrenlegion als Dank der französischen Regierung für Björnsons Verdienste wird in der deutschsprachigen Presse erst nach 1900 erwähnt:

- Leipziger Neueste Nachrichten, 20.5.1901, W. KASTNER, *Björnstjerne Björnson.*
- Wiener Freie Presse, 18.5.1910 Nr. 16427, MAX NORDAU, *Erinnerungen an Björnson.*

den zeigen.<sup>28</sup> In einem Artikel über Hedlund, den Björnson am 2.9.1872 veröffentlicht, werden bereits die Begriffe genannt, die das Grundgerüst seines pangermanischen Konzepts bilden: die gleiche germanische Herkunft, eine gemeinsame protestantische Religion und gemeinsame Zukunftsaufgaben – die friedliche Lösung politischer und militärischer Konflikte – verpflichten zur Zusammenarbeit zwischen Skandinavien und dem Deutschen Reich.<sup>29</sup>

Seine veränderten Ansichten stellt er zunächst bei den Beisetzungsfeierlichkeiten des dänischen Bischofs Nicolaus Grundtvig zur Diskussion.<sup>30</sup> Er verdeutlicht sie in zwei Aufsätzen, die er am 21. und 25.9.1872 in «Oplandenes Avis» veröffentlicht. Aufgrund dieser Artikel, die auf das durch die Niederlage verbitterte Dänemark als Beleidigung und Verhöhnung seines Nationalgefühls wirken, beginnt eine heftige Kontroverse, die erst um 1890 ausläuft. In ihrem Verlauf verliert Björnson fast vollständig die Unterstützung seiner ehemaligen Freunde und gilt in Dänemark als verfemt.<sup>31</sup>

In der deutschen Presse ist die Resonanz auf die Äußerungen Björnsons gering. Nur ein Blatt – die Norddeutsche Allgemeine Zeitung vom 19.10.1872 – veröffentlicht ein Referat seiner beiden Artikel.<sup>32</sup> Im zweiten Jahrgang der von Paul Lindau in Berlin herausgegebenen Zeitschrift *Die Gegenwart* kann Björnson jedoch seine Vorstellungen erstmals selbst in der deutschen Presse vertreten. Er fordert in seiner Stellungnahme eine Rückgabe Nordschleswigs und der Gebiete um Düppel und Alsen als Gegenleistung für eine freundschaftliche Beziehung zwischen dem Norden und Deutschland.<sup>33</sup>

<sup>28</sup> BJÖRN SON an MARGARETE RODE, 15.2.1871, in: *Brytningsår*, hrsg. v. H. Koht, Kristiania 1921, Bd. I, s. 7.

<sup>29</sup> Adressebladet, 2.9.1872, zitiert in: *Brytningsår*, a.a.O., Bd. 1, s. XXXVII.

<sup>30</sup> vgl. dazu: *Artikler og Taler*, Christiania 1912, Bd. I, s. 361ff.

<sup>31</sup> vgl. dazu: PETER AUGUSTINUS, *Signalfejden, Björnson og Danmark omkring 1870*, Århus + Kopenhagen 1914 und:

VILHELM BIRKEDAL, *Norden, Tyskland og Björnsterne Björnson*, Odense 1872.

<sup>32</sup> vgl. dazu: OLAF KLOSE, *Björnsterne Björnson und die Signalfehde*, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 97/1972, s. 237.

<sup>33</sup> Die Gegenwart. 30.11.1872, Bd. II Nr. 45, BJÖRNSTJERNE BJÖRN SON, *Deutschland und der Norden*, s. 337ff.

Der Artikel Björnsons ist mit einer Fußnote der Redaktion versehen, die seinen Abdruck mit der Bedeutung des Dichters rechtfertigt, sich gleichzeitig jedoch von seinen Forderungen distanziert:

Trotz der Empörung, die seine Veröffentlichung in Dänemark hervorufen, setzt Björnson seine Bemühungen auch in den folgenden Jahren fort. Während eines Aufenthaltes in Rom 1874/75 knüpft er Kontakte zu deutschen Diplomaten.<sup>34</sup> In Berlin kommt er im Sommer 1875 in Berührung mit dem nationalliberalen Reichstagsabgeordneten und Chefredakteur der *National-Zeitung*, Friedrich Dernburg. In seinem, der Bismarck'schen Politik nahestehenden Blatt veröffentlicht Björnson am 8.1.1876 einen Artikel, in dem er nachdrücklich die Rückgabe der nordschleswigschen Gebiete fordert.<sup>35</sup> Es sind jedoch vor allem die Kontakte mit einem engen Mitarbeiter Bismarcks im Außenministerium, Lothar Bucher, die Björnsons Vermittlungsversuche erfolgversprechend scheinen lassen. Björnson schreibt am 21.2.1876:

Nehmt meinen Vorschlag an, der nicht mit Garantien identisch ist: die Sprache in Nordschleswig soll frei sein, also Kirche und Schule werden zur Gemeinde- und Privatsache gemacht und die Sprache vor Gericht kann gewählt werden. Mit diesem Vorschlag zeigte z.B. Bucher sich zufriedengestellt, und das im Namen aller, die damit zu tun haben ... Er legte mir dringend ans Herz, daß die Volksstimmung in Deutschland angesprochen sein müsse. Bismarck sei dadurch gebunden<sup>36</sup>

Björnsons Annahme, die Politik Bismarcks sei entscheidend von der öffentlichen Meinung in Deutschland abhängig, zeigt bereits, wie illusionär die Hoffnung auf einen Erfolg seiner Bemühungen ist. Bismarck versucht seit 1874, die im Friedensvertrag von 1866 zwischen Preußen und Österreich festgelegte Übertragung der österreichischen Rechte in Schleswig-Holstein an Preußen zu ändern und einen Vorbehalt zu eliminieren, nach dem die Bewohner Nordschleswigs sich in freier Ab-

«Wir bringen diesen Artikel, – obwohl wir die in ihm niedergelegten Anschauungen nicht theilen –, weil es uns einerseits Vergnügen macht, dem Wunsche des Verfassers, seine Ansichten vor einem größeren deutschen Leserkreise aussprechen zu können, nachzukommen und weil wir andererseits glauben, daß es auch für unsere Leser nicht uninteressant sein wird, den Standpunkt eines der hervorragendsten skandinavischen Dichter und Publicisten, der zugleich die gesammte Partei der Gebildeten in den skandinavischen Reichen auf seiner Seite hat, kennen zu lernen.»

<sup>34</sup> BJÖRN SON an HEGEL, 4.6.1875, in: BJÖRNSTJERNE BJÖRN SON, *Brevveksling med Danske*, a.a.O., Bd. I, s. XXVIII.

<sup>35</sup> vgl. dazu: *Brytningsår*, a.a.O., Bd. I, s. LX.

<sup>36</sup> BJÖRN SON an VILHELM TOPSOE, 21.2.1876, in: BJÖRNSTJERNE BJÖRN SON, *Brevveksling med Danske*, a.a.O., Bd. I, s. 38f.

stimmung für einen Anschluß an Dänemark entscheiden können. 1878 wird dieser Passus tatsächlich aufgehoben.<sup>37</sup>

Einen erneuten Versuch, die deutsche Öffentlichkeit auf die ungerechte Behandlung der dänischen Bevölkerung in Nordschleswig aufmerksam zu machen, unternimmt Björnson 1898 in Maximilian Hardens Zeitschrift *Die Zukunft*. Er veröffentlicht im Mai einen Artikel unter dem Titel «Eine Rede, die am 20. März hätte gehalten werden sollen». Björnson nimmt die Feiern zum siebzigsten Geburtstag Henrik Ibsen als Anlaß, um darauf hinzuweisen, daß die deutsche Politik gegenüber den Dänen im Widerspruch zu der Begeisterung für nordische Literatur in Deutschland stehe. Die deutsche Presse reagiert ablehnend auf diesen Artikel, wie Björnson während eines Bayernaufenthaltes, im Juni 1898 mitteilt:

Nein – eine einzelne Darstellung richtet im Augenblick nichts aus ... Du kannst Dir vorstellen, wie wütend die deutschen Blätter mich angefallen haben. Nichts zeigt ihren Glauben besser, daß Gefahr im Verzug ist.<sup>38</sup>

Im Januar 1898 beginnt in Frankreich die Kampagne Zolas für die Freilassung des jüdischen Offiziers und angeblichen deutschen Agenten, Albert Dreyfus. Er veröffentlicht am 31.1. in der Zeitschrift *L'Aurore* seine Anklageschrift «J'accuse» und muß sich noch im gleichen Monat wegen dieses Artikels vor Gericht verantworten.<sup>39</sup> Im Zuge einer internationalen Solidaritätsbewegung erklärt auch Björnson sich bereit, Zolas Position zu stärken und sichert ihm in einem offenen Brief der norwegischen Tageszeitung *Verdens Gang* vom 21.1.1898 seine Unterstützung zu.

In der deutschen Presse setzt Björnson seinen Einsatz für die Freilassung Dreyfus' im Juni 1898 fort. Er erfährt von dem Münchener Maler Franz von Lenbach, daß der deutsche Reichskanzler Chlodwig Hohenlohe-Schillingsfürst in engem Kreise erklärt habe, Dreyfus habe niemals Kontakt mit dem offiziellen Deutschland gehabt. Björnson veröffentlicht diese Äußerung in einem Artikel der liberalen *Frankfur-*

<sup>37</sup> vgl. dazu: ALEXANDER SCHARFF, *Bismarck, Andrassy und die Haltung Österreichs*, Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 87/1962, zitiert bei: KLOSE, s. 238.

<sup>38</sup> BJÖRN SON an JENS NØRREGAARD, 26.6.1898, in: BJØRNSTJERNE BJØRN SON *Brevveksling med Danske*, a.a.O., Bd. II, s. 292.

<sup>39</sup> ebd., Bd. II, s. 418.

ter Zeitung am 17.7.1898, dem er einen weiteren offenen Brief an Zola beifügt. Diese Veröffentlichung führt zu einem Aufruhr in der deutschen Presse; der Reichskanzler sieht sich gezwungen, den Bericht in der regierungsoffiziösen *Kölnischen Zeitung* vom 24.7. zu dementieren, worauf Björnson in einem Artikel der *Münchener Neuesten Nachrichten* der Lüge bezichtigt wird. Einen Prozeß gegen diesen Vorwurf verliert er und wird zusätzlich zu einer Geldstrafe verurteilt.<sup>40</sup>

Aus Verärgerung über diesen Vorgang läßt Björnson seinem Drama *Paul Lange und Tora Parsberg* eine Widmung voranstellen, die von den Lesern als Verhöhnung des Reichskanzlers verstanden werden muß.<sup>41</sup>

Wegen seines publizistischen Einsatzes sieht er sich in Deutschland heftiger Kritik ausgesetzt. So wendet sich Maximilian Harden in einem Beitrag vom 8.10.1898 gegen Björnsons Engagement in der Dreyfusangelegenheit und stützt die offizielle deutsche Haltung.

Bereits aus dem Jahr 1895 ist die Ablehnung dokumentiert, die Bismarck den Vorstellungen Björnsons entgegenbringt. Seine Reaktion auf einen Artikel Björnsons in der *Zukunft* vom 2.11.1895<sup>42</sup> zeigt deutlich die Verärgerung, mit der er das unorthodoxe Eingreifen des Autors in politische Angelegenheiten betrachtet:

Trotz dieser einlenkenden Bemerkungen Chrysanders fuhr Harden bis Anfang 1896 nicht mehr nach Friedrichsruh zu Bismarck, der sich nicht davon abhalten ließ, die «Zukunft» mit Vergnügen zu lesen, wenngleich er sich über ein Heft, in dem nichts von Harden, statt dessen ein Aufsatz von Björnstjerne Björnson stand, so ärgerte, daß er es einer Gewohnheit gemäß, mitten in die Stube warf.<sup>43</sup>

Die Rezeption des literarischen Werks steht unter starkem Einfluß der journalistischen Arbeit Björnsons. In einigen Rezensionen wird versucht, seine künstlerische Leistung von dem politischen Engage-

<sup>40</sup> ebd., s. 422f.

<sup>41</sup> vgl. dazu die Angaben in Kapitel II, Björnstjerne Björnson auf dem deutschen Theater, s. 119.

<sup>42</sup> Bismarcks Verärgerung bezieht sich auf einen Artikel Björnsons, der unter dem Titel *Rußland und Skandinavien* veröffentlicht wird. Er enthält seine Ablehnung der Forderung nach militärischer Aufrüstung in Skandinavien, die sich gegen einen angeblichen russischen Expansionsdrang richten müßte. Björnson geht in seinem Artikel u.a. kritisch auf die Außenpolitik Bismarcks ein.

<sup>43</sup> B. UWE WELLER, *Maximilian Harden und die «Zukunft»*, Bremen 1970, s. 41.

ment zu lösen. In einem Überblick über das Werk Björnsons schreibt Leopold Katscher 1898:

Wenn man dem Politiker Björnson in Deutschland wenig Sympathien entgegenbringt, der große Dichter, welcher keiner Partei angehört und in seiner warmen Empfindung den germanischen Stammesgenossen so deutlich erkennen läßt, genießt auch bei uns die volle, seinem Genius gebührende Verehrung.<sup>44</sup>

Eine Rezension des «*Berliner Tagblatts*» aus dem gleichen Jahr belegt den Einfluß der politischen Agitation Björnsons auf die Rezeption seiner Dramen:

Eine Reihe von Ausfällen gegen Politik und Politiker [in «*Paul Lange und Tora Parsberg*»] könnte darauf hindeuten, daß Björnstjerne Björnson nachgerade selbst der Politik müde geworden ist. Wir Deutsche, denen der Poet auch gemütlich recht nahe gekommen ist, würden das nur mit Befriedigung begrüßen ... Ist *Paul Lange* das Schluß- und Absagewort von Björnstjerne Björnson, dem Politiker, so wird uns Björnson, der Poet, wenn er wieder auftritt, umso lieber und willkommener sein.<sup>45</sup>

Björnson ist über die Ablehnung seines politischen Engagements äußerst verärgert. Er vermißt in der deutschen Öffentlichkeit die Anerkennung für seine Sympathiewerbung im Norden und schreibt 1898:

... aber wenn ich jetzt, nach fünfundzwanzig Jahren sehe, daß all das in Deutschland vergessen ist, und daß ich in Deutschland als Feind Deutschlands verschrien bin, so kränkt mich das tief.<sup>46</sup>

Seine Kritik an der offiziellen deutschen Politik hängt eng mit der Aufnahme sozialistischen Gedankenguts in Björnsons politischer Konzeption zusammen. Die Unterdrückung oppositioneller und emanzipatorischer Bewegungen in Deutschland belehrt ihn darüber, wie wenig sein Programm des Pangermanismus mit der Realität übereinstimmt. In der *Zukunft* vom 28.11.1896 schreibt er:

In allem, was die soziale und politische Freiheit betrifft, ziehen wir die Engländer und Franzosen den Deutschen vor ... Wir wenden uns von den in Deutschland herrschenden Mißständen ab: den immerwährenden Anklagen wegen Majestätsbeleidigung, den oft grausamen Sozialistenverfolgungen, der

<sup>44</sup> Internationale Literaturberichte 5/No 22, 3.11.1898, LEOPOLD KATSCHER, *Björnstjerne Björnson*.

<sup>45</sup> Berliner Tageblatt, 22.11.1892 Nr. 602, ANONYM, *Björnstjerne Björnson: Paul Lange und Tora Parsberg*.

<sup>46</sup> *Artikler og Taler*, a.a.O., Bd.II, s.395.

bürgerlichen Rechtlosigkeit der Frau, der Zensur, der allzu begrenzten Versammlungsfreiheit, der Polizeiwillkür, der Allmacht der Bürokratie.<sup>47</sup>

Eine Politik, die zur friedlichen Beilegung innerer und äußerer Konflikte in Deutschland beitragen kann, erwartet Björnson in den folgenden Jahren ausschließlich von der Sozialdemokratischen Partei. Einem dänischen Sozialisten gegenüber erklärt er 1905:

Für das Deutschland, das wir durch seine Machthaber kennen, habe ich nicht viel übrig. Etwas anderes ist es, wenn die Sozialdemokratie zur Macht gelangt, was voraussichtlich nicht mehr so lange dauern wird. Dann bin ich bereit, meine Arme auszustrecken zu gemeinsamem Wirken.<sup>48</sup>

In seinem Verständnis der sozialistischen Theorie lehnt sich Björnson an Georg von Vollmar, einen führenden Politiker der revisionistischen Gruppe in der deutschen Sozialdemokratie, an. Wie er wendet sich Björnson gegen eine gewaltsame Revolution, die Enteignung der Produktionsmittel durch die Arbeiterklasse und das Entstehen einer Diktatur des Proletariats.<sup>49</sup>

Seine Vorstellungen sind mehr durch ein gefühlsmäßiges Unrechtsbewußtsein und einen ausgeprägten Fortschrittsoptimismus geprägt, als von theoretisch untermauertem Gesellschaftsverständnis getragen. Björnson erklärt sich zwar 1892 in einer Rede auf dem Himmelberg in Dänemark selbst als Parteidünger der Sozialisten<sup>50</sup>, repräsentiert jedoch weit eher das kritische Bürgertum Norwegens. Für ihn zeichnet sich eine gerechte Gesellschaftsordnung auf evolutionärem Weg, durch bessere Schulbildung und eine höhere Beherrschung der Technik wie der Naturwissenschaften ab.

Die Ambivalenz liberaler und sozialer Ideen lässt ihn zwar Unterstützung für die Forderung der Arbeiter nach gleichen demokratischen Rechten finden, stellt ihn aber in krassen Gegensatz zu Versuchen, den Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit gewaltsam zu überwinden. Björnsons Verhältnis zum Sozialismus entspricht einer Konzeption, die

<sup>47</sup> Die Zukunft 5/No 9, 28.11.1896, BJÖRNSTJERNE BJÖRNSON, *Das große Deutschland und das kleine Norwegen*, s. 395.

<sup>48</sup> Björnsterne Björnson in einer Unterredung mit einem dänischen Sozialdemokraten 1905, zitiert in: *Die Sozialdemokratie im Urteil ihrer Gegner*, zusammengestellt v. AUG. ERDMANN, Berlin 1911, s. 67.

<sup>49</sup> vgl. dazu: TROND HEGNA, *Björnson og sosialismen*, Fritt Ord, Oslo 1937, s. 242 und: *Artikler og Taler*, a.a. Bd. II, s. 61.

Karl Marx 1848 als «konservativen oder Bourgeoissozialismus» charakterisiert.<sup>51</sup>

Ein wesentliches Kennzeichen der sozialistischen Bewegung ist für Björnson die internationale Solidarität. Er verweist darauf bereits 1886 in einem Vortrag über *Die französische Republik und der Sozialismus*:

Der Sozialismus hat auch seine Träume, und der größte davon ist die Sache des Friedens. – Es heißt, daß der Alkohol der bitterste Feind des Arbeiters ist. Nein, der Krieg ist der schlimmste ... Der Tag, an dem die Arbeiter ganz Europas Hand in Hand stehen und Protest gegen den Krieg erheben, an dem Tag ist der Sozialismus eingeführt.<sup>52</sup>

Der Friedenspolitik und dem Kampf kleiner Völker um die nationale Selbständigkeit gilt die Unterstützung Björns in seinen letzten zwanzig Jahren. Richtschnur ist ihm dabei das Ringen Norwegens um die eigene Souveränität, das ihn schon 1872 die isländische Selbständigungsbewegung unterstützen ließ.

Er ist Mitarbeiter der Zeitschrift *Die Waffen Nieder*, die von Bertha von Suttner herausgegeben wird, beteiligt sich an mehreren Friedenskongressen und fordert einen internationalen Schiedsgerichtshof als Beginn einer allgemeinen Abrüstung.<sup>53</sup> 1903 protestiert er gegen die Einmischung des russischen Zaren in Finnland; 1904 gegen die ungerechte Behandlung der Ruthenen in Galizien durch die Polen und 1907 gegen die Besetzung eines Teiles von Polen durch die Preußen. Im gleichen Jahr wendet er sich gegen die Unterdrückung der slowakischen Bevölkerung durch die ungarische Regierung. Als Ehrenpräsident des internationalen Friedenskongresses in München 1907 entfacht Björnson eine wirkungsvolle Polemik gegen die Anwesenheit des ungarischen Unterrichtsministers, Graf Apponyi. Sein offener Brief gegen die Kulturpolitik Apponyis wird in der gesamten europäischen Presse referiert und führt zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Björnson und der ungarischen Regierung.<sup>54</sup>

<sup>50</sup> ebd., Bd. II, s. 242.

<sup>51</sup> KARL MARX, *Manifest der Kommunistischen Partei*, III, 2, in: Marx/Engels Werke Bd. 4, Berlin 1969, s. 459f.

<sup>52</sup> *Artikler og Taler*, a.a.O., Bd. II, s. 61.

<sup>53</sup> vgl. dazu: *Artikler og Taler*, a.a.O., Bd. II, s. 396.

<sup>54</sup> BULL, s. 673f.

Der Angriff Björnsons auf Apponyi wird in deutschen Zeitungen und Zeitschriften ausführlich besprochen, da unter die ungarische Nationalitätenpolitik auch zwei Millionen Ungarndeutsche fallen, deren Eigenständigkeit ebenso wie die der Slowaken betroffen ist.<sup>55</sup> Seine Arbeit für die Friedenssicherung und die nationalen Rechte unterdrückter Völker wird dagegen kritischer beurteilt. Ein gegen Björnsons angeblichen Deutschenhaß gerichtetes Gedicht, das 1899 in der Zeitschrift *Jugend* veröffentlicht wird, zeigt, wie wenig sein Engagement in die patriotische Stimmung der Jahrhundertwende paßt:

Björnson der Tschechenfreund

Von Zeit zu Zeit plagt Björnstjerne  
Einmal sein böser Genius,  
Daß er sich – gleichviel inwieferne –  
So gut er kann, blamieren muß!

Erst jüngst bei einem Weltkongresse  
Von Friedensschwäztern, klein und groß,  
Ließ unser Held an die Adresse  
Der Tschechen einen Trinkspruch los.

Es glühte da vom Deutschenhaße  
Sein Antlitz dunkelpurpurroth,  
Als er der edlen Slavenrasse  
Begeistert Heil und Gruß entbot.

So gab er kecken Friedensbrechern  
Am Friedenstage Beifall kund –  
Das kam gewiß vom langen Bechern  
Und vielen Schoppen Cederlund.

Wie dem auch sei, auf jeden Fall ist  
Der Mann als Wunder anzuschauen,  
Der Schwachkopf und Genie zumal ist,  
Zugleich ein Dichter – und ein Clown!<sup>56</sup>

Die Ablehnung der politischen Intentionen Björnsons schlägt sich auch – so in einer Rezension Gustav Zieglers – in der Bewertung seiner dramatischen Produktion nieder:

<sup>55</sup> vgl. dazu: März 4/1910 Bd. III, O. SEIDL, *Björnson als Rassenpolitiker*, s. 257–62.

– Die Gegenwart 72/1907, Th. v. SOSNOSKY, *Björnson und Apponyi, Randglossen zum Briefe Björnsons*, s. 209f.

<sup>56</sup> Jugend 4/Nr. 36, 22.8.1899, Bob, *Björnson der Tschechenfreund*, s. 590.

Ob wir ein dauerndes Erlahmen der Schaffenskraft Björnsons aus diesem Werke herauslesen dürfen, für dessen künstlerisches Können die Apostelzüge in Europa sicher nicht förderlich sind, wird die Zukunft lehren.<sup>57</sup>

Die Bekanntheit des Politikers Björnson übertrifft nach der Jahrhundertwende – trotz des großen Erfolges seines Doppeldramas *Über unsere Kraft* – die des Autors in Deutschland. Anlässlich seines siebzigsten Geburtstags schreibt der Berliner Börsencourier:

War es doch mehr noch der Apostel der Wahrheit als der Dichter, mehr noch der Recke und allezeit sieghafte Held im Kampfe für die Reinheit und Freiheit im Staatsleben wie in der Gesellschaft, mehr noch der Volksmann als der Poet, den gestern die literarische Welt feierte.<sup>58</sup>

Ähnlich äußert sich 1909 der Verleger der Gesammelten Werke Björnsons, Samuel Fischer. Er schreibt in einem Brief an den dänischen Verleger Hansen:

Björnson ist in Deutschland sehr bekannt, er ist, wenn Sie wollen, eine populäre Erscheinung, aber mehr als Kämpfer und weniger als Dichter.<sup>59</sup>

Diese Einschätzung unterschlägt jedoch den Einfluß, den das literarische Werk Björnsons auf die Bekanntheit seiner politischen Arbeit ausübt. Björnson gilt in Deutschland zunächst als Autor von Bauernzählungen und Gesellschaftsdramen; erst um die Jahrhundertwende tritt seine politische Arbeit in den Vordergrund und trifft wegen des Ansehens des Dichters auf starkes öffentliches Interesse. Der geringe Erfolg seiner späten Dramen und die gleichzeitig stärker werdende Bedeutung des internationalen Engagements Björnsons führen dazu, daß diese Querverbindungen unterschätzt werden.

Während die politische Einflußnahme, die Björnson der Literatur als Aufgabe zuordnet und in Form und Inhalt seiner Werke auszudrücken versucht, in Deutschland relativ wirkungslos bleibt, gewinnt sein außerliterarisch-politisches Engagement zunehmend an Bedeutung und wird für die Autorerwartung nach 1900 relevanter als die dichterische Tätigkeit.

<sup>57</sup> Literarisches Echo 4/1901–02, GUSTAV ZIEGLER, *Echo der Bühnen: Laboremus*, sp. 61.

<sup>58</sup> Berliner Börsencourier, 9.12.1902, J.L., *Berliner Theater*.

<sup>59</sup> DE MENDELSSOHN, s. 500.